

Gregor Rohmann, Tanzwut. Kosmos, Kirche und Mensch in der Bedeutungsgeschichte eines mittelalterlichen Krankheitskonzepts, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 712 S. (Historische Semantik, 19), ISBN 978-3-525-36721-6, EUR 99,00.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Valeska Koal, Berlin

Die Habilitationsschrift des Frankfurter Historikers Gregor Rohmann will keine Ideengeschichte des krankhaften Tanzens präsentieren, sondern wählt einen diskursiven, semiotischen Ansatz zur Deutung und Bewertung eines mittelalterlichen Phänomens, das unter dem Begriff der »Tanzwut« in der interdisziplinären Forschung sehr unterschiedliche Bewertungen erfahren hat. Galt die Tanzwut in der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts vorwiegend als physisch bedingte Krankheit (Chorea Huntington, Veitstanz) bzw. psychische Epidemie, wird die Tanzwut unter der Prämisse einer diskursiven Körpergeschichte zunehmend als kulturell beeinflusstes, dynamisches Krankheitskonzept interpretiert, das sich durch Einbettung in verschiedene Beziehungsgeflechte in einem stetigen Deutungswandel befindet. Daran anknüpfend zielt Rohmanns Studie auf ein neues Verständnis der Tanzwut auf der Basis umfangreicher epochenübergreifender Quellenbelege.

Im Rückgriff auf antike Autoren sowie früh- und hochmittelalterliche kirchliche Quellen versucht der Autor, Tanzphänomene des 14. bis 17. Jahrhunderts zu erklären, die mit exzessivem krankhaften Tanzverhalten assoziiert werden. Dazu gehören die ersten massenhaften Tanzbewegungen am Niederrhein 1374–1376 bis hin zur letzten großen Tanzepidemie in Straßburg im Jahre 1518, aber auch die Tanzwallfahrten des 16. und 17. Jahrhunderts. Zentrale Bedeutung gewinnt für Rohmann die in vielfachen Abschriften erhaltene und als paradigmatisch betrachtete sächsische Legende der Tänzer von Kölbick aus dem 11. Jahrhundert, wogegen die weitere populäre Verbreitung vom unfreiwilligen Tanzen in Predigterzählungen, Legenden und Erzählungen seit dem 12. Jahrhundert nicht weiter untersucht wird. Über die Tanzwut im medizinischen Diskurs des 16. bis 18. Jahrhunderts ist eine gesonderte Publikation des Autors in Planung.

Aus der zeitlichen Eingrenzung ergibt sich die zentrale Frage nach dem Verhältnis des Christentums zum Tanz. Der Verfasser stützt sich methodisch auf die kulturanthropologische Ritualtheorie des englischen Ethnologen Victor Turner, die liminale Übergänge beschreibt. Tanz erscheint Rohmann danach als Entgrenzungs- und Schwellenzustand, der insbesondere in gesellschaftlichen Übergangsritualen wie Geburt, Hochzeit, Priesterweihe oder Tod seine prägende Wirkung entfaltet. Dabei zielt er nicht auf das engere, psychisch schwer fassbare Phänomen des Tanzens als Trance-Erfahrung oder »flow«. Da im kosmologischen, zyklischen Verständnis des Christentums die Geburt als vorübergehender Eintritt in das irdische, ephemere bewertete Leben erscheint und der Tod als Rückkehr in das »eigentliche« jenseitige Leben, wird der Tanz vielmehr, so seine These, ein »zentrales Medium der rituellen Vermittlung von Übergängen« und kann als »zentrale Metapher für Passagen zwischen Immanenz und Transzendenz« gelten, ja sogar als »transzendente Existenz«

selbst (S. 77). Durch die Ambivalenz der Kirche zur sozialen irdischen Welt wird der Tanz in der christlichen Eschatologie als »himmlischer Reigen« oder ins Gegenteil verkehrt als »Fall in die Verdammnis« interpretiert und narrativ verarbeitet. Der Tanz kann daher, so das Fazit des Autors, als »Basismetapher für liminale Übergänge« gelten (S. 79).

Rohmanns Studie orientiert sich an folgenden Grundfragen: Was meinen die Quellen, wenn sie vom zwanghaften, unfreiwilligen Tanzen sprechen? In welchen diskursiven Kontexten tritt das Motiv der Tanzwut in den verschiedenen Quellen auf und inwiefern gehen Schilderungen auf »mythische, literarische oder ikonographisch vorgeformte Stereotypen« (S. 71) zurück? Welche Bedeutung haben antike mythologische Vorstellungen für das spezifisch christliche Verständnis vom Tanz?

Nach einer eingehenden Erläuterung des Forschungsstands sowie der methodischen Vorgehensweise (Kap. I) widmet sich der Autor im zweiten Kapitel den antiken Analogien bzw. vermeintlichen Vorläufern der mittelalterlichen Tanzwut. Rohmann kommt zu dem Schluss, dass sich die Tanzwut nicht unmittelbar aus antiken Ritualen ableitet, aber spätantike neoplatonische Vorstellungen von der Harmonie der Sphären aufgreift ebenso wie den *mania*-Begriff Platons als Ausdruck krankhaften Tanzens.

Das dritte Kapitel behandelt das rituelle ekstatische Tanzen im lateinischen Christentum und stellt die zentrale Frage, unter welchen Rahmenbedingungen die Tanzwut im Mittelalter zum Krankheitskonzept wird. Rohmann erläutert zunächst das gebräuchliche Tanzvokabular (*tripudium*, *chorea*, *chorus*), räumt mit dem Mythos vom generellen christlichen Tanzverbot auf und findet zahlreiche Belege für sakralen Tanz im Kirchen- und Klosterraum sowie in weiteren sakralen Kontexten, etwa im szenischen Spiel oder in Tanzprozessionen. Zugrunde liegt allen Ritualen die ambivalente Vorstellung vom höllischen und himmlischen Reigen, vom verbotenen und erlaubten Tanz.

Das vierte Kapitel wird für den Verfasser zum Dreh- und Angelpunkt seiner Untersuchung, ausgehend von der These, dass die Entstehung und Verbreitung der mittelalterlichen Tanzwut regional im Rhein-Mosel-Maas-Raum zu verorten ist, wobei sich auch hier die Frage nach der Korrelation mit Entwicklungen der Spätantike stellt. Das untersuchte Gebiet erscheint ihm zeitlich und räumlich als Übergangszone zwischen dem früheren römischen Gallien und dem frühmittelalterlichen germanischen Ostfrankenreich, in dem verschiedene für den Tanz prägende Deutungskonzepte aufeinandertreffen: im Osten eine eher asketische Form von christlichem Glauben, die pagane heidnische Elemente zurückdrängt, im Westen eine neoplatonisch beeinflusste Kosmologie. Daran anknüpfend wird im folgenden Kapitel detailliert beleuchtet, wie in diesem Einzugsgebiet im frühen Mittelalter die Vorstellung vom unfreiwilligen Tanzen in religiöse und politische Diskurse eingebettet und vorbereitet wird, wie die *mania* zur »Performanz von Heilsferne« umgedeutet wird (S. 302f.).

Die im sechsten Kapitel eingehend untersuchte Legende der Tänzer von Kölbzig gilt Rohmann als »paradigmatische Ausformulierung der Tanzwut« im Kontext der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts und als Neuformulierung einer kosmologischen Mythologie. Der Verfasser kommt nach einer Analyse der Überlieferung zu dem Schluss, dass die Entstehung der Legende im niederlothringischen Raum, einem Kerngebiet der kirchlich-monastischen Reform, zu suchen ist.

Im siebten Kapitel untersucht er, warum gerade die Heilsgestalten Johannes der Täufer und hl. Vitus im lothringischen Raum zu Patronen der Tanzkrankheit werden. Rohmanns These zufolge stehen sie für die spezifisch christliche Auseinandersetzung mit der neuplatonischen Kosmologie und antiken Astronomie.

Rohmanns äußerst quellennahe, mit großer Sachkenntnis ausgewertete Studie belegt, dass der Tanz über das Phänomen der Tanzwut hinaus die mittelalterlichen theologischen Diskurse entscheidend geprägt hat. Die von ihm beschriebene langfristige theologische Auseinandersetzung reflektiert aber auch deutlich, welche entscheidende Bedeutung dem Tanz im Leben der Menschen zukam und wie stark dieser in zentrale gesellschaftliche Prozesse und Übergangsrituale eingebunden war (Geburt, Heirat, Tod, Priesterweihe, Fest etc.).

Dem Autor gelingt es aufzuzeigen, wie der Tanz in den theologischen Debatten des Frühmittelalters diskursiv zum Gradmesser für Gottesnähe oder Heilsferne, für Integration und Desintegration in die göttliche Ordnung wird. Zugleich erscheint das von ihm postulierte Konstrukt der Tanzwut eher als Versuch einer obrigkeitlichen hierarchischen Kirche, mit zunehmender Machtkonsolidierung den Tanz in die christliche Eschatologie einzuordnen und zu bewerten, zunächst in der Spätantike mit dem Übergang zur römischen Staatsreligion, dann in der Zeit der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts mit der Formulierung neuer ethischer Kriterien und asketischer Ideale.

Rohmanns semiotischer Zugang wirft die grundsätzliche Frage auf, aus welcher Perspektive quellenbedingt die »Tanzwut« überhaupt betrachtet werden kann: aus der Perspektive einer hierarchischen machtbewussten Kirche, welche die Deutungshoheit beansprucht bzw. bereits besitzt, oder aus der Sicht der Masse der Gläubigen, die in den zeitgenössischen Quellen vorwiegend im Spiegel von Chroniken oder Predigtexempeln in Erscheinung tritt.

Weitgehend ausgeklammert wird, dass der Tanz auch als kreative, aktiv von Tänzern selbst gesteuerte Ausdrucksform begriffen werden kann. Dieses dem Tanz innewohnende dynamische Element ermöglicht dem Tänzer, über den Körper Signale an seine Umwelt auszusenden und diese durch sein Körperverhalten zu beeinflussen. Insofern sind Diskurse immer auch als Reaktion auf gesellschaftlich-religiöse Prozesse von sozialen Gruppen zu begreifen, die wiederum Deutungsänderungen bewirken können, etwa im Fall der von der Kirche gezielt gesteuerten Tanzwallfahrten des 16. und 17. Jahrhunderts. Weiterführend lohnt es daher genauer zu untersuchen, ob sich in der »Tanzwut« die Suche der Gläubigen nach neuen religiösen Ausdrucksformen verbunden mit einer unterschweligen Kritik an der Kirche bzw. an gesellschaftlichen Zuständen manifestiert, die in Umbruch- und Krisenzeiten besonders deutlich zutage tritt. Es ist sicher kein Zufall, dass die erste große, mit der Tanzwut assoziierte Tanzbewegung am Niederrhein um 1374, der sich zeitgenössischen Chroniken zufolge auch Pilger aus Frankreich, Böhmen, Ungarn und Polen anschließen, im Vorfeld des Großen Abendländischen Schismas auftritt. Rohmanns These vom Kerngebiet der Tanzwut zwischen Rhein, Maas und Mosel müsste daher noch durch weitere europaweite Quellenvergleiche untermauert werden, die auch das Spätmittelalter mit einbeziehen. Belege für Tanzexzesse, die mit Krankheit assoziiert werden, liegen zum Beispiel auch für den

südfranzösischen Raum (u. a. Nîmes 1394) vor. Ferner sind auch gesellschaftspolitische Bezüge zwischen der Tanzwut und dem spätmittelalterlichen Phänomen des Totentanzes nicht ganz von der Hand zu weisen.

Insgesamt betrachtet hätte eine Straffung des Stoffes und streckenweise stringenter Argumentation die Grundthesen der 700 Seiten starken Untersuchung deutlicher hervortreten lassen. Das betrifft auch die langen Überschriften, die bereits thesenartig die Kapitel referieren, einen pointierten Zugriff auf die Thematik aber erschweren, zumal für fremdsprachige Leser. Das Fazit fällt dagegen mit zwei Seiten eher knapp aus. Der Ausblick des Autors zeigt der interdisziplinären Forschung ansprechende Perspektiven auf, die zur Beschäftigung mit dem facettenreichen Thema »Tanz« in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte anregen können.